Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Vom Bodensee
Autor: M.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575758

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rührt in dem Kästchen lag, schloß die Dame, daß eine sehr bedürftige Hand den Diebstahl begangen haben mußte. Sie legte zwei zu zwei, kombinierte, was sie wußte, mit Beobachtungen und Wahrnehmungen der letzten Reisetage und fällte im Stillen ihr Urteil, das auf Schweigen und Verzicht lautete. Sie ist es, die später diese Geschichte geschrieben hat.

Am Abend saßen die drei glücklichen Reisenden auf dem Pharoschlößchen und blickten auf den gewaltigen Hafen hinab, wo in der rötlichen Dämmerung die Lichter von hundert Schiffen aufzuglühen begannen. Eines löste sich, glitt durch die Reihe der Bassins dahin, von einem grünen und einem roten Schein seitlich begleitet. Der Ruf der Sirene hallte wehklagend in den sinkenden Abend. Im Westen stand noch die bräunliche Glut eines dunstigen Sonnenuntergangs, aus der sich schwarz die kleine Inselgruppe abhob. Der östliche Himmel war tief violett; grell stand die goldene Riesenfigur der Notre Dame de la Garde mitten darinnen, und darunter breitete sich die gewaltige Stadt, ganz sachte noch nachglühend von dem Feuer der Abendröte, das von ihr hinweg nach den purpurnen Hügelkämmen geglitten war. Die Wasser des Hafens waren ein glitzernder Widerschein der Quailichter, die Wasser des Golfes draußen ein schönes, dunkles Samtgewebe mit Farbentiefen von köstlicher Weichheit und sanften verglimmenden Reflexen. Und mitten durch diesen stimmungsreichen Abend strich schwarz, mit lange wehender Rauchschleppe der Dampfer dahin, auf dem die kleine Gouvernante den letzten Liebestraum ihres Lebens träumte, ihre letzten Glücksstunden unter still heraufziehenden Sternen feiern durfte.

Von der Herbstfahrt des Lesezirkels Hottingen.
Denkmal der Annette von Droste-Hülshoff in Meersburg
(Phot. Joh. Meiner, Zürich).

Vom Bodensee.

Mit vierzehn Abbildungen.

Grenzstädten eignet ein besonderes Los. Mitten im Strudel hart aufeinanderstoßender Interessen stehend sind sie zu Vermittlerklugheit und Toleranz verurteilt. Aber schneller pulsiert das Leben, wo in regsamem Austausch von hüben und drüben die Gedanken rasch sich ergänzen und das Verständnis öffnen für den Wandel der Dinge, den Wechsel der Anschauungen und die Daseinsberechtigung alles Seienden. Politische Bedeutung wird ihnen selten zukommen. Je und je bekämpft und umworben fällt ihnen die Rolle der Defensive zu; aber freier öffnet sich der Geist, heller weitet sich der Blick für das Schöne, wo nicht die Wucht des alles beherrschenden Staatsgedankens die Ideen in strenge Bahnen und enge Kreise weist. Und lebendiger fühlt sich der Wellenschlag der Zeit, das Auf und Nieder im Werden und Vergehen, das ewige Vorwärts und Zurück, dem der Mensch euphemistisch den Namen einer Entwicklung gegeben.

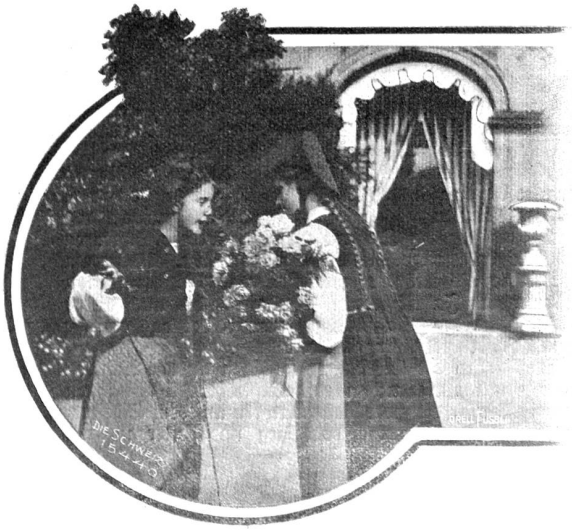
In ganz eigenartiger Weise macht sich dieser Wandel und Wechsel der Zeiten fühlbar in der hellen liebenswürdigen Stadt am Bodensee: Konstanz. All die Wellen und Wellchen, welche die Jahrhunderte an seine Mauern trieben, haben ihre Spuren zurückgelassen; aber Konstanz hat zustande gebracht, was eine andere Stadt ihm so leicht nicht nachtut: die lieben Unbeständigkeiten seiner Vergangenheit hat es harmonisch verbunden, mit erfreulicher Selbstverständlichkeit mit der Jetztzeit verknüpft und zum neuen charakteristischen Ganzen verschmolzen, und als vor wenigen Wochen in der alten Kirche des frühern Inselklosters eine fröhliche Schar literarischer Zürcher sich schmausend und tanzend erfreute, schauten die mittelalterlichen Heiligen an den Wänden mit gutmütigen Gesichtern ganz vergnügt und ohne jegliches Staunen auf das Treiben nieder: Nihil mirari — die haben das Wundern verlernt! Seit sie vor nahezu siebenhundert Jahren ein frommer Dominikanermönch mit farbenfrohem Pinsel ins Leben rief, haben sie reichlich Zeit und Gelegenheit gehabt, sich an die sonderbarsten Dinge zu gewöhnen und weit über das Verwundern Verständnisloser hinauszuwachsen. Das stille Wesen und frommkirchliche Uebungen gottesfürchtiger Dominikanermönche haben sie gesehen, haben das rauschende Getriebe und glühende Reden zur Zeit des Konzils vernommen, als der unglückliche Prager Magister Huß in den Mauern des Klosters schmachtete, und freudiger Festjubel drang zu ihnen, wenn der große Maximilian im Inselgarten seine blühenden Hoffeste hielt. Sie sahen die Mönche entfliehen, als Konstanz eine Burg der Reformation geworden, sahen die Vertriebenen in die bischöfliche Stadt zurückkehren und erlebten des eigenen Klosters Gefahr, als die Schweden im dreißigjährigen Kriege die Insel bestürmten. Und zum andern sahen sie die Mönche ausziehen und die geheiligten Räume lärmendem Fabrikgetriebe überlassen, bis auch dieses modernem Komfort den Platz räumen mußte, der das einstige Kloster zum „Inselhotel" umgestaltete.

Das alles haben die Konstanzer Heiligen an den Wänden der Inselkirche mitangesehen; ganz Konstanz hat es mit ihnen erlebt, und die Stadt, die zwei Reformatoren auf dem Scheiterhaufen sterben sah und hernach den Sieg und Untergang der

Schloß Mainau. Nach Zeichnung von J. Sattler.

Von der Herbstfahrt des Lesezirkels Hottingen. Vor Schloß Mainau (Phot. Joh. Meiner, Zürich).

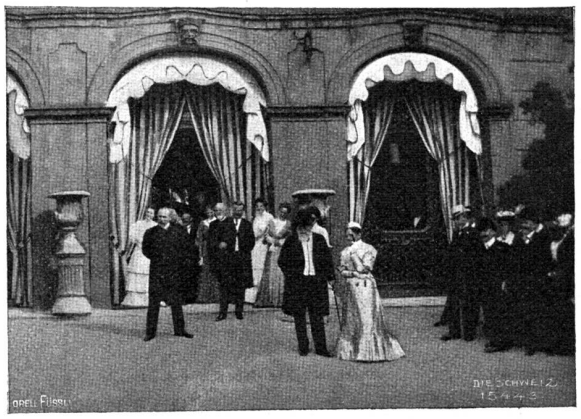
Reformation in ihren Mauern erlebte, die ein mächtiges Bistum sich bilden und auflösen, den Handel erblühen, vergehen und wieder neue Schosse treiben sah, hat die Wandelbarkeit alles Vergänglichen begriffen, hat das Wundern verlernt und den Widerstreit im Verschiedenen ausgeglichen. Davon weiß das Münster von Konstanz zu erzählen. Alle Kunstepochen vom zwölften bis zum zwanzigsten Jahrhundert haben daran gearbeitet, und doch wirkt es als Ganzes harmonisch und erfreulich, und wer würde sich an den modernen Fresken stoßen, die den alten Kreuzgang des Inselklosters schmücken? Ja selbst die gebundene Fröhlichkeit des Lesezirkels Hottingen, der im Inselhotel eine fröhliche Herbstfahrt abschloß, paßte nicht übel in die hohen Hallen der einstigen Klosterkirche, und ein herrlicher Blumenaufbau im Chor, in dessen Mitte Zürichs Wappen prangte, gemahnte eigentümlich an Blumenaltäre im Marienmond. Manches haben die Inselheiligen von ihren Wänden aus gesehen, Freches und Frommes; doch — wenn sie überhaupt das Registrieren nicht längst schon aufgegeben — das Herbstfest der literarischen Zürcher rechnen sie gewiß zu dem letztern. Denn etwas Frommes ist es doch immer um so einträchtige Massenvergnügen; das sah selbst der Himmel ein und hängte an jenem Septembersonntag seine allerschönste Sommersonne heraus, daß das ganze Bodenseegestade in Sonnenpracht erglänzte und das tiefste Himmelblau aus den weichen Wellen grüßte.



Festspielszene.

Virtuose Veranstalter fröhlicher Vergnügungsfahrten waren ja die Zürcher von jeher, schon zu den Zeiten Waldmanns und früher noch. Durch den Lesezirkel Hottingen aber ist die Sache ins Grandiose gesteigert worden, und immer wieder erweist sich der Vorstand als meisterhafter Organisator und Beweger der Massen. Wie sich das so dozil aus- und einladen, von der Bahn zum Schiff, vom leiblichen zum geistigen Genusse führen ließ! Wie es sich programmmäßig zu Dreihunderten freute und literarisch begeisterte — das war ein seltener Anblick! Da soll sich nur mal einer das brausende „Hi-Hei-Hotto"-Unisono, des Lesezirkels charakteristischen Hochruf, anhören und glauben, daß es keine Eintracht mehr gebe! — Von Konstanz zum reichlichen Imbiß am Saume des Lorettowaldes und weiter zu literarischer Belehrung im altertümlich stolzen Meersburg ging sich's willig in trautem Beisammen. Man begeisterte sich für Deutschlands größte Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, deren Denkmal der Lesezirkel mit Lorbeer schmückte, und, geleitet von feinsinnigen Worten eines jungen Konstanzer Dichters, der hier einen Vortrag über die Dichtung des Bodensees hielt, suchte man gemeinsam einzudringen in die Welt der Poesie, die an diesen Geländen einst blühte.

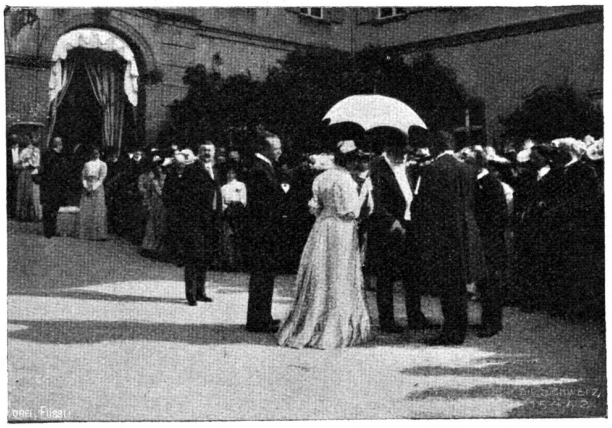
Auf der Mainau freilich traten einige aus der Gesamtheit heraus: es galt dem Fürstenpaar die Aufwartung zu machen, das in freundlichster Weise die zahlreichen Gäste bewillkommte.



Das großherzogliche Ehepaar während des Festspiels.

Die Begrüßung besorgten die Herren vom Vorstand und zwei liebe kleine Mädchen, die mit den Worten einer Zürcherdichterin dem großherzoglichen Ehepaar gar lieblich huldigten; die übrige Gesellschaft stand stumm und unbeweglich dabei, eine feste Schar wackerer Republikaner, die sich stillschweigend der vornehmen Liebenswürdigkeit und freundlichen Güte eines ehrwürdigen Fürstenpaares freuten. Aber so etwas, wie ein Gefühl von kosmopolitischer Weitherzigkeit und grenzverachtender Verbrüderungslust nahm man doch mit von dieser ungewohnten Berührung mit Königsglanz und trug es nach dem Speisesaal des Inselhotels, wo Schwaben und Schweizer in frohen Toasten sich grüßten. Aber auch dieses Empfinden war aufgebaut auf einem guten Grunde echt republikanischen Schweizerstolzes, und zwischen Fisch und Glace wurde viel disputiert über das Schicksal der Stadt, deren Gäste man eben war. Wie schade, daß einst der Starrsinn katholischer Eidgenossen den Anschluß der damals reformierten Stadt vereitelt! Welch schöne Schweizerstadt wäre Konstanz geworden und wie ganz anders seine Stellung als Hauptort eines großen Kantons! — Ach was, wozu das Rechnen und Rechten! Konstanz ist Konstanz, ist recht so, wie es eben ist, die helle stolzgebaute Stadt mit den schönen Zeugen einer reichbewegten Vergangenheit, die weitherzige Stadt, die Kontraste so hold auszugleichen versteht. „Ein fürnehmes Kleinod" des deutschen Reiches möge sie immer freundlichen Blickes in das Land hinüberschauen, das in des Säntis rauhem Felsgestein zwei mächtige Säulen zum Himmel emporschickt, als müßte es das ewige Gewölbe selbst tragen helfen!

M. W. (M. K.).



Das großherzogliche Ehepaar mit den Herren vom Vorstand.

Cid Campeador

Skizze, nach einem spanischen Motiv,
von Emil Gaeng, Neapel.

Nachdruck verboten.

„Ja, Dezember ist eingezogen," sagte Professor Velasquez, indem er sich zum Fenster hinausneigte, um die Witterung zu prüfen. Sein faltenreiches Gesicht, aus dessen harten Zügen und unzähligen Runzeln eine mächtige Adlernase ragte, verriet eine scheue Furcht vor dem Wintermonat Dezember.

Es war noch schwarze Nacht und Salamanca, die alte Stadt und Leuchte Hispaniens, schlief noch in Dunkelheit und Totenstille gehüllt. Ausgestorben waren die engen Gassen; nur von der nahen Plaza Majorca hörte man aus deren Parkanlagen hie und da die schüchternen Laute eines irrenden, frösteln den Singvögelchens. In der Ferne, weit vom Weichbild der Stadt weg, hoben sich die Berge der Sierra de Penna di Francia gespensterhaft ab.

„Dezember!" wiederholte seufzend der Professor. „Bald werden die weißen Flocken wie toll durch die Luft wirbeln und alles in ein weißes Linnen hüllen. Die Wölfe werden von der Sierra in die Straßen Salamancas getrieben, um da ihren brennenden Hunger zu stillen."

„Ach," fügte er ironisch lächelnd hinzu, während ein Windstoß seinen alten kranken Körper erschauern machte, „da die Studenten ausbleiben, kommen eben die Wölfe; sie haben doch vieles miteinander gemein!"

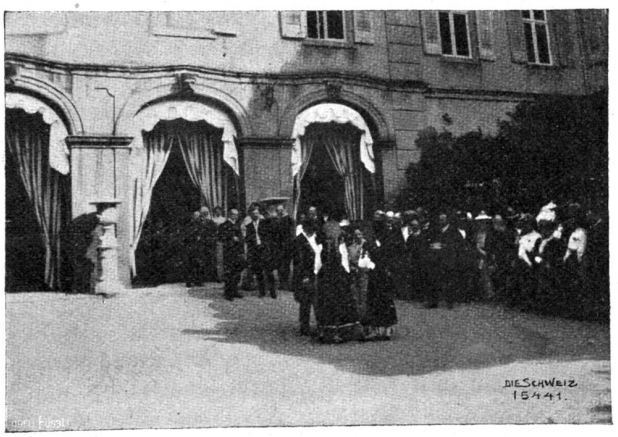
Der Professor zog sich vom Fenster zurück, da ihn ein arger Husten befiel, der seine arme Brust mit Dolchstichen durchbohrte. Er ging zu seinem Arbeitstisch zurück, an dem er die ganze lange Nacht gewacht und gedacht hatte. Die Zeit war ihm bei seinen Blättern wie im Fluge zerronnen; erst jetzt tat sich die Müdigkeit bei ihm kund.

Er schrieb die Geschichte Spaniens, des stolzen Spanien. Ja, er hatte sie schon niedergeschrieben; aber ein Punkt darin verursachte ihm Schmerz und Pein, Ungewißheit, ja beinahe Verzweiflung. Dieser wunde Punkt hatte ihm sogar erst vor einer Woche auf der Hochschule Hohn und Pfeifen eingebracht. Und hatte er denn wirklich unrecht? Die sagenhaft erscheinende Persönlichkeit des Cid Campeador war für ihn, wie für alle Historiker, ein Rätsel, ein ungewisser, geheimnisvoller Abschnitt der Geschichte. Gab es Beweise, welche die historische Wirklichkeit des Cid klarlegten? Existierte er überhaupt? Dieses Zweifels wegen, den er auf der Hochschule ausgesprochen, hatte er einen Sturm von Verhöhnungen und Entrüstungsrufen geerntet.

Velasquez vertiefte sich aufs neue in einige alte Schriftstücke, die er mit vieler Mühe und nach langem Suchen in der halbvergessenen staubigen Universitätsbibliothek gefunden, und wie elektrisiert schnellte jetzt sein mächtiger Körper zurück; sich aufrichtend und mit der Faust auf den Schreibtisch schlagend, rief er triumphierend aus: „Nor por Dios, er hat nie existiert!" Aber ein Kälteschauer überlief ihn, und er schaute nach Tür und Fenster, ob alles gut verschlossen.

Alles war zu.

„Ach, Dezember, du böser Geselle, warum bist du mir so



Das großherzogliche Ehepaar und die Darstellerinnen des Festspiels.